

10. 10. 02

Sehr geehrter Herr Meyer,

leider kann ich erst heute Ihren Brief vom 6. Oktober beantworten, da ich gestern von einer Reise zurückgekommen bin und Ihr interessantes Schreiben vorfand, auf das ich gern reagiere, zumal es ein fast nicht erforschtes Kapitel deutsch-amerikanischer Filmgeschichte berührt.

Die Kinoaufführung des Films „Casablanca“ 1952 fiel in eine Zeit, in der es auf offizieller deutscher wie amerikanischer Seite wichtiger war, einen Kommunisten zu jagen (McCarthy) als einen noch so schlimmen Nazi. Deshalb war es auch stilles Übereinkommen, amerikanische Filme, in denen schlimme deutsche Nazis vorkamen, nicht oder radikal verändert vor deutsche Zuschauer zu bringen. Chaplin mußte z.B. 1952 die USA verlassen und seinen Film „Rampenlicht“ in London zur Uraufführung bringen. Weder „Sein oder Nichtsein“ von Lubitsch noch „Ministry of Fear“ oder „Hangmen also die“ von Fritz Lang fanden in dieser Zeit ihren Weg in deutsche Kinos, das passierte alles Jahre später und oft genug mit Hilfe des Fernsehens. Es war eben die Zeit des beginnenden Kalten Krieges und der unbedingt gewollten deutschen Wiederaufrüstung, zu der das Vorzeigen böser deutscher Nazis nicht passen wollte. Die waren entweder längst wieder in hohen Ämtern oder halfen den Amerikanern bei deren Raketenaufrüstung oder bei Spionagediensten gegen die Sowjetunion oder sonstwo. Georg Stefan Troller beschreibt das als einer der wenigen Aufrechten sehr genau in seiner Autobiographie. Er durfte als heimgekehrter amerikanischer Kultur- und Entnazifizierungsoffizier plötzlich nur noch „kleine“ deutsche Nazis befragen; die „großen“ waren in der Obhut amerikanischer Regierungsstellen, die sie für ihre Zwecke ausnutzten.

*v. auch
Gaphius
„großer
Diktator“
nicht.*

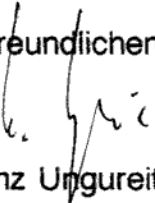
In dieser McCarthy-Bespitzelungsatmosphäre war es schier unmöglich, einen Film wie „Casablanca“ mit seinem Anti-Nazi-Touch vor deutsche Zuschauer zu bringen. Das mußte der Frankfurter Statthalter der Warner nicht anordnen, das kam von höheren Stellen in Washington und Hollywood. Die Deutschen sollten um diese Zeit nur eines: auf Wiederbewaffnungs- und Anti-Sowjetkurs gebracht werden. Da mußte alles, was diese Tendenz behindern konnte, unbedingt vermieden werden. Also wurde „Casablanca“ von 105 Minuten auf 82 Minuten heruntergekürzt und von allem „gereinigt“, was mit Nazis zu tun hatte. Es entstand eine melodramatische Agentengeschichte, in der natürlich auch das Übereinanderspielen von Deutschlandlied und Marseillaise keinen Platz mehr hatte. Erst 1975 wurde der Film zum erstenmal in der Originalfassung mit Untertiteln in den Dritten Programmen der ARD bei uns gezeigt. Im selben Jahr haben wir von der ARD-Filmredaktion eine dem Original entsprechende deutsche Synchronisation hergestellt, die ebenfalls zuerst im Fernsehen, später dann auch im Kino gezeigt wurde.

Was nun den Leserbrief von Kurt Joachim Fischer angeht, so ist der sicher nicht in der Ostberliner „Neuen Zeit“, sondern in der Müncher „Neuen Zeitung“ erschienen. So hieß die Vorgängerin der „Süddeutschen Zeitung“ als ursprünglich

amerikanische Gründung damals noch. Kurt Joachim Fischer war später lange Zeit in der Leitung der Mannheimer Filmwoche tätig, und er schrieb für Bernhard Wickis ersten eigenen Spielfilm „Warum sind sie gegen uns“ 1958 das Drehbuch. Fee Vaillant als die Nachfolgerin Fischers in Mannheim könnte Ihnen weitere Auskünfte geben. Aber vielleicht kommen Sie dem Leserbrief auch mit Hilfe des Deutschen Filminstituts in Frankfurt (Claudia Dillmann) oder des Deutschen Filmmuseums/Kinemathek in Berlin (Hans Helmut Prinzler) auf die Spur. Der Name des Frankfurter Warner-Geschäftsführers läßt sich dort wahrscheinlich auch ermitteln. Nur ist er sicher nicht der eigentliche Urheber der „Casablanca“-Verfälschung von 1952. Das hätte er ohne Mitwirkung und Zustimmung aus Hollywood niemals allein machen können.

Ich wünsche Ihnen viel Glück und Erfolg bei der weiteren Suche. Es lohnt sich. Man müßte vor allem die Archive der großen Hollywood-Studios, des McCarthy-Ausschusses und der amerikanischen Geheimdienste durchstöbern. Was da zum Vorschein käme, würde uns sicher noch nachträglich das Staunen lehren.

Mit freundlichen Grüßen



(Heinz Ungureit)